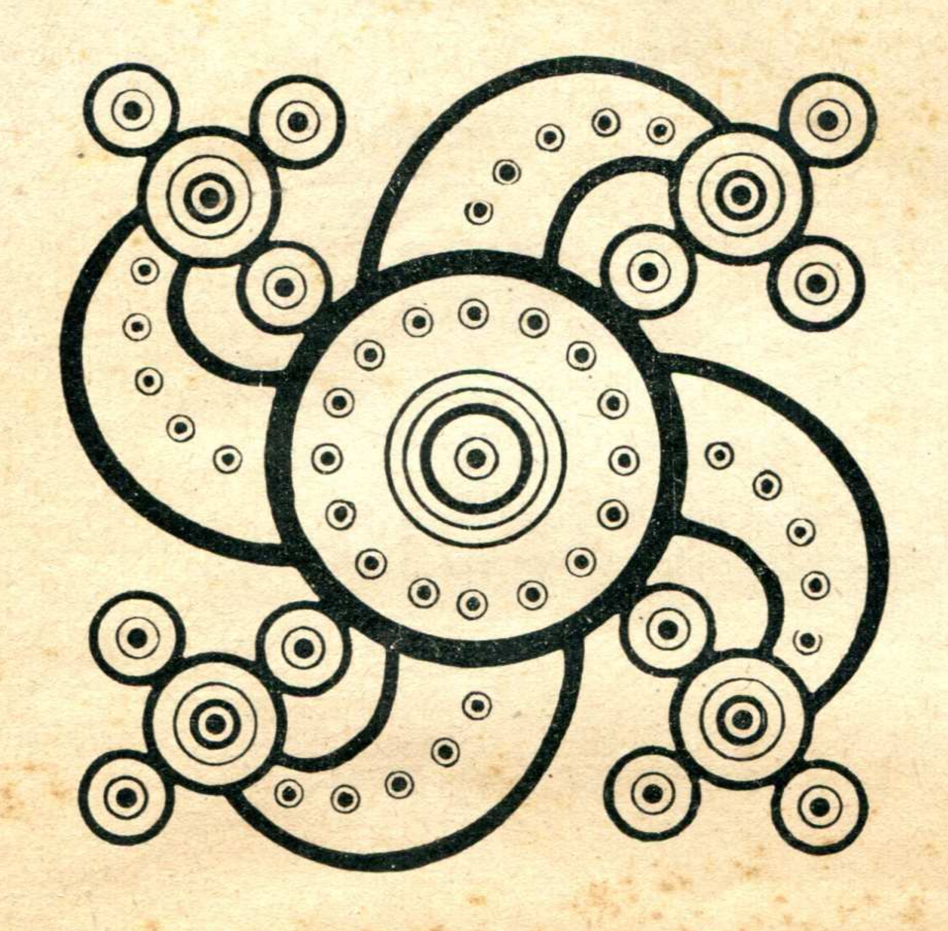
DIE HEIMAT SCHREIBT



DER FRONT

FELDPOSTZEITUNG DES GAUES MECKLENBURG DER NSDAP.

FOLGE 1 JANUAR/MÄRZ 1944

MECKLENBURGER LIED

Land der breiten Ackererde,
Mecklenburg, du Bauernland,
Land des Brotes, Land der Ähre,
Land der offenen Gotteshand.

Land der Seen, Land der Wälder
unter nordischen Himmels Huld.
Land der Triften, Land der Felder,
Ackerland du der Geduld.

Zögernd aus zerbrochenen Schranken
trittst du in das Licht der Zeit,
kraus die Stirn vom Urgedanken
tiefer Erdgebundenheit.

Deine Bauernhöfe tragen
Dach bei Dach wie Schild bei Schild.
Ihre stummen Worte sagen:
unsere alte Weisheit gilt.

Land des Brotes, Land der Ähre,
Mecklenburg, du Bauernland,
kehre ich zu dir, so kehre
ich zurück in Gottes Hand.

HERM. CLAUDIUS

Ernährung aus heimatlicher Scholle

Eingesandt vom Gauamt für das Landvolk

Von Beginn des Krieges an war es von entscheidender Bedeutung, daß die Ernährung des deutschen Volkes aus der heimatlichen Scholle gesichert war. Diese Tatsache gibt auch unserem Führer zu jeder Zeit die Handlungsfreiheit, politische und militärische Entscheidungen ohne große Rücksicht auf die Ernährungsnotwendigkeiten treffen zu können. Unser Heimatgau Mecklenburg hat immer als landwirtschaftliches Überschußgebiet einen gewichtigen Anteil zur Ernährung des deutschen Volkes beigetragen. Unsere heimische Landwirtschaft konnte aber ihre Leistungen im Kriege trotz aller Hemmungen noch steigern. Das gesamte mecklenburgische Landvolk setzt seinen Ehrgeiz darein, mit seinen Leistungen auf der heimatlichen Scholle dem Opfer unserer Soldaten würdig zu sein.

Entscheidend für die Leistungssteigerung in der mecklenburgischen Landwirtschaft war es zunächst, daß die nationalsozialistische Agrarpolitik seit dem Jahre 1933 der Landwirtschaft ein festes Anbauziel gegeben und daß der Reichsnährstand im Zuge der nationalsozialistischen Agrarpolitik seit 1934 planmäßig die Erzeugungsschlacht durchgeführt hat. Die Landwirtschaft muß auf lange Sicht arbeiten und braucht genau genommen zum Umtrieb einer Fruchtfolge auf dem Acker 8 Jahre und zum Durchzüchten eines Rinderbestandes 30 Jahre. Ihrer auf lange Sicht und lebensgesetzlich arbeitenden Wirtschaftsweise entspricht darum auch die lebensgesetzliche und für die Zukunft bauende nationalsozialistische Staatsform. Wie es die Erfolge beweisen. Man darf bei der Beurteilung der Erfolge ja auch nicht außer acht lassen, daß die Landwirtschaft vor allem auch in unserem Heimatgau Mecklenburg vor 1933 vollkommen verfallen war und sich in einem immer schlimmer werdenden Niedergang befand, daß das Wirtschaftsjahr 1933/34 ein Umstellungsjahr war und daß für den eigentlichen Aufbau der Landwirtschaft nur die Zeit vom Herbst 1934 bis zum Beginn des Krieges im August 1939 zur Verfügung stand. Seit 1939 setzten dann auch noch zweimal derartig harte Winter und Schlechtwetterperioden ein, wie wir sie seit 150 Jahren nicht mehr gehabt haben. Trotzdem ist die Ernährungssicherung geschafft worden. Ein Beweis, zu welchem Erfolg planvolles Arbeiten nach einem festen Ziel zu führen vermag.

Im letzten Jahr konnte die mecklenburgische Landwirtschaft die Brotgetreideerträge verdoppeln. Der Fleiß der mecklenburgischen Landleute, ihre Bereitschaft, die Brotgetreideflächen auszuweiten, bessere Bodenbearbeitung, die Verwendung besseren Saatgutes und günstige Witterung haben das bewirkt. Die wichtigste Fettquelle sind heute neben der Milch die Ölfrüchte, besonders Winterraps und Winterrübsen. Beide Früchte, die vor 100 Jahren schon einmal eine weite Fläche in Mecklenburg eingenommen haben, sind in erfreulich steigendem Maße angebaut worden. Bei Ölfrüchten hat sich die Anbaufläche

bis zum Jahre 1943 versiebenfacht, aber die Erträge sind verzehnfacht worden. Auch in diesem Jahr soll der Anbau noch um etwa 15 vH. gesteigert werden. Dieses Mehr ist alleine schon bei den Winterölfrüchten erreicht worden. Die Gemüseanbaufläche ist seit 1938 verzehnfacht worden und hat damit ihr Höchstmaß an Ausdehnung erreicht. Nun gilt es vor allem noch von der Flächeneinheit die Gemüseerträge zu steigern. Das Ziel im Hackfruchtbau ist, möglichst in allen landwirtschaftlichen Betrieben 30 vH. der Ackerfläche mit Hackfrüchten zu bestellen. Es gibt einige wenige Spitzenbetriebe, deren Hackfruchtanteil bereits bei 50 vH. und darüber liegt. Das ist aber für den Durchschnitt nicht als erwünscht und nachahmenswert zu betrachten. Dagegen soll die größere Zahl von Betrieben, bei denen der Hackfruchtanteil erst bei 12 bis 15 vH. liegt, ihren Anteil auf 30 vH. heben. Das bedeutet noch eine wesentliche Erschließung von Erzeugungsreserven. Wie es überhaupt noch mehr das Ziel sein wird, Betriebe, die unter dem Durchschnitt liegen, an den Durchschnitt heranzubringen.

Bis zum Jahre 1932 führte Mecklenburg Saatgut ein. Dann ist die Fläche von anerkanntem Saatgut mehr als verzwanzigfacht worden. Seitdem kann Mecklenburg Saatgut ausführen; aber auch die Verwendung von anerkanntem Saatgut auf weniger intensiven Betrieben kann noch um 10 bis 25 vH. gesteigert werden, besonders bei Kartoffeln.

Die Mehrerträge im Landbau sind im wesentlichen durch Abschaffung der Brache, Verbesserung der Grünlandnutzung und Umbruch eines Teiles der Grünländereien zu Ackerland, Verstärkung des Hackfruchtbaues, Verwendung besseren Saatgutes und Verbesserung der Bodenbearbeitung erreicht worden. Durch Unterteilung der Weiden in kleinere Koppeln gelang es, diese besser zu nutzen und die Erträge von der Flächeneinheit zu steigern. Dadurch konnten auch Grünlandflächen zu Acker umgebrochen werden. Die Grünlandpflege läßt sich immer noch verbessern, um die Futtergrundlage für eine in ihrer Leistung steigende Milchviehhaltung zu schaffen. Immer noch kommen 60 vH. der Fettversorgung aus der Milchviehhaltung.

Als Futter für die Schweinehaltung wird die Zuckerrübe immer mehr verwandt werden. Da sie von der Fläche die höchsten Erträge bringt, bedeutet ihre Verfütterung in der Schweinemast zugleich einen Zuwachs an Futtermenge. Ein mecklenburgischer Bauer aus Lalendorf hat sich im besonderen um den Ausbau des Verfahrens bemüht, das die Verwertung von Zuckerrüben in der Schweinemast ermöglicht.

Durch die Steigerung des Hackfruchtanbaues hat die mecklenburgische Landwirtschaft auch eine Verbesserung der Bodenstruktur und damit auch erreicht, daß die Erträge von allen Früchten höher und sicherer geworden sind. Alles, was die mecklenburgische Landwirtschaft im Laufe der letzten Jahre zur Steigerung ihrer Leistungen unternommen hat, bedeutet aber auch ein Mehr an menschlicher Arbeit. Das zu leisten, ist ihr Dank an die Front.

Dr. Wulf.

Als Kriegsversehrter auf der NS.-Ordensburg

Eingesandt von der Kreisleitung Malchin

Anfang Mai erhielt ich von der Gauleitung meine Einberufung zu einem Lehrgang auf der NS.-Ordensburg „Die Falkenburg am Krössinsee". In der Bahn traf ich drei weitere Kameraden des Gaues, zwei Oberarm- und einen Beinamputierten. „Mensch", meinte einer, nachdem schnell das Gespräch über Einsatzgebiete im Osten und erlittene Verwundungen Hauptthema wurde, „wie mag dat dohr wull utseihn". Keiner von uns hatte vorher jemals Gelegenheit gehabt, eine Ordensburg zu sehen. Doch bei der Ankunft wurden unsere Erwartungen weit übertroffen. Wer die Ordensburg Krössinsee mit irgend einem Bauwerk in der Geschichte vergleichen will, wird unwillkürlich an die großen Heerlager unserer niedersächsischen Bauernherzöge erinnert. So müßte der Herzog Widukind im neugewonnenen Ostland seinen Herrensitz gebaut haben. Krössinsee paßt so ganz in die ost- und norddeutsche Landschaft der Tiefebene. Mitten in einem unendlichen Waldreichtum, auf einer Halbinsel eines pommerschen Sees erbaut, wirkt diese Burg durch ihre unerhörte Schönheit und Aufgliederung ihrer Gebäudekomplexe. Hat doch jeder das unbedingte Empfinden, daß sie aus dem nationalsozialistischen Geist gewachsen ist. Auf dieser Burg nun sollten zum ersten Male Kriegsversehrte für ihren späteren Einsatz geschult werden. — Da fanden wir auch schon mehrere Kameraden aus allen Gauen des Reiches. Zu mehreren Gruppen, Infanterie, Flieger, Panzer und nach Verwundungen, Bein- und Armamputierte, hatten sie sich zusammengefunden, alle mit Auszeichnungen, die bewiesen, daß sie draußen ihren Mann gestanden hatten. Ein Kamerad mit dem Deutschen Kreuz in Gold erzählte, wie er sich dieses bei der Panzerbekämpfung erwarb. Ein anderer Fliegeroffizier berichtete von seinen Flügen gegen England und wie er, abgeschossen, stundenlang im Wasser schwimmen mußte, während der dritte, ein Gefreiter, von den Kämpfen im Osten erzählte, wobei er ein Bein verlor. Auch haben wir uns viel unterhalten über die Heimatgaue, aus denen die Teilnehmer stammten.

Der zweite Tag brachte die Einkleidung und Einweisung in die neuen Unterkünfte. Vertauscht war die graue Uniform mit der schmucken braunen Junkeruniform. Donnerwetter, meinte einer, ging das aber schnell, in knapp 2 Stunden 130 Mann vom Kopf bis zum Fuß neu eingekleidet, und wie alles sitzt. Ja, da sieht man, daß die Partei auch etwas vom militärischen Kleinkram versteht. Jeder bekam seine Schlafkoje mit einem weißbezogenen Bett, Spinde, einen Tisch und Stühle. Besondere Bewunderung erweckten die Wasch- und Duschräume, die Unterrichtsräume und die große Schulungshalle. Aber es dauerte nicht lange, dann hatten wir Gelegenheit den großen Speisesaal zu betrachten. Wem gefielen nicht die herrlich weiß mit Blumen gedeckten Tische, die geschmackvollen Bilder an den Wänden und die saubere Einrichtung der Küche? Die Bedienung übernahmen frische junge Mädel in ihrer kleidsamen Tracht. Während des Essens verbreitete sich plötzlich die

Kunde, daß am zweiten Tag unserer Ankunft, also schon morgen, der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley zur Eröffnung des Lehrganges kommen würde. In Reih und Glied standen wir dann vor dem Ehrenmal angetreten. Die Meldung erfolgte durch den Bereitschaftsführer. Jedem schlug beim Abschreiten der Front durch den Doktor das Herz höher. Anschließend sprach er zu uns. Aufschlußreich und bewegt waren daraufhin die Unterhaltungen. — Und dann ging es an die Arbeit.

Ein Hauptvortrag folgte dem anderen, eine Kameradschaftsstunde löste die andere ab. Wir beschäftigten uns mit der Früh- und Vorgeschichte der Völker, welche mehrere Hauptvorträge von Professor Engel ausfüllte. Die Geschichte mit den Reichen Karls des Großen, Heinrich des Ersten, der 30 jährige Krieg und der Weltkrieg zogen an uns vorüber. Wir lernten insbesondere die Gefahren erkennen, die einem Volke drohen, welches das Judentum und die Lehre des Freimaurertums in sich aufnimmt. Der wirtschaftlichen Struktur unseres eigenen und der uns, heute als Feinde, gegenüberstehenden Völker galt unserer besonderen Beachtung. Doch das interessanteste und für viele neu, war das Gebiet der Rassen- und Erblehre. Wir erkannten besonders aus diesen Vorträgen, daß im natürlichen Geschehen eine tiefe gottgewollte Gesetzmäßigkeit ruht und das jedes Volk untergehen muß, welches nicht gewillt ist, nach diesen Naturgesetzen zu leben. Über Spezialthemen sprachen bekannte Reichs- und Gauredner.

Die sehr heißen Sommernachmittage gehörten dem Sport. Die künstlichen Glieder abgeschnallt, sah man den Haufen zum Sportplatz ziehen. Der größte Teil legte die Bedingungen für das Versehrtensportabzeichen ab. Ja, sogar Sprünge von Oberschenkelamputierten von 1,— bis 1,30 m Höhe waren keine Seltenheit. Die 50 m Strecke hüpften sie in 10 und 11 Sekunden. Als schönster Tagesabschluß winkte dann ein Bad im herrlichen Krössinsee. Viele Ruder- und Segelwettkämpfe wurden auf ihm ausgetragen. An den Steilküsten beobachteten wir die Spiele der Adolf-Hitler-Schüler und dachten mit Freude zurück an jene Zeit, wo wir, noch mit heilen Gliedern, es ihnen gleich taten. Sie waren unsere besten Kameraden.

Während unserer Freizeit und besonders an Erinnerungstagen wurden viele Feierstunden innerhalb der Kameradschaft gestaltet. Eine Stunde trug den Namen „Schlageter", während eine lustige unter dem Motto „Lachende Klassiker" an uns vorüberzog. In gutem Andenken steht bei allen Kameraden die vorbildlich eingerichtete Burgschenke. So manches Mal wurde in ihr auch während der Kameradschaftsabende der Durst gestillt.

So zogen vier Monate, wie wir alle beim Abschied feststellten, leider viel zu schnell an uns vorüber. Vier Monate ausgefüllt mit Arbeit, aber auch mit fröhlichen Stunden waren zu Ende. Jeder ging hinaus in seinen Heimatgau, um dort mit frischem Mut an die ihn erwartenden Aufgaben heranzugehen.

Unsere alte feldgraue Uniform haben wir jetzt mit der braunen des Politischen Leiters vertauscht. Aus den Waffenträgern der Nation wurden wir die Willensträger des Volkes. *Sch.*



Windflüchter an der Ostsee

HEIMAT

Die Luft ist hart und salzig,
das Ried so dürr und braun,
es segeln weiße Möven
am tiefen Wolkensaum.

Vorm Haus im dunklen Acker
aus altem Fachwerkbau,
tropft Nebel von den Bäumen
wie früher Morgentau.

Am Zaun die alte Schürze
ist meiner Mutter Tuch,
die trug sie einst beim Heuen
am grünen Ellernbruch.

Könnt ich die Schürze fassen,
dazu der Mutter Hand,
den Weg mit ihr dann gehen,
barfuß, im Sommersand.

Ein grüner Halm vom Wege
in meiner heißen Hand,
würd alles Weh mir kühlen,
nach dir, mein Heimatland.

THEODOR JAKOBS

Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer

Johannes Gillhoff

Wir bringen in Folgendem drei Auszüge aus Johannes Gillhoffs Volksbuch „Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer".

Lieber Freund, ich kann dir mitteilen, daß der oberste Koch einen Küchengesellen hatte. Der wurde krank. Der Kapitän war Doktor und Apotheker zugleich. Das mußte damals so sein. So fragt der Kapitän ihn: Was fehlt dir? Er weiß es nicht. Der Kapitän sagt: Wo tut es dir weh? Er weiß es nicht. Der Kapitän betrachtet ihn. Er denkt nach. Er weiß es auch nicht. Er denkt döller nach. Da weiß er es. Er sagt: Ich will dir Nr. 13 aus dem Medizinkasten geben. Er geht hin. Nr. 13 ist alle. Der Gesell stöhnt am ganzen Leibe. Der Kapitän hat ein mitleidiges Herz an sich. Er denkt: Du mußt dem Menschen doch helfen, denn er gehört zu deinen Schiffsleuten. Nr. 13 ist alle. So mischt er Nr. 6 und Nr. 7. Das gibt auch Nr. 13. So geschah es. Was geschah weiter? Ich will es dir erzählen. Der Küchengesell kriegte von Nr. 13 einen Durchfall, der reichte vom Schiff bis nach New York. Der Kapitän war froh, daß er an Nr. 13 nicht gestorben war, und der Gesell brauchte nachher keine Arbeit mehr zu tun. Er brauchte bloß am Leben zu bleiben. Das hat er denn auch getan.

* * *

Es ist immer gut für den Menschen, wenn er weiß, woher er kommt.

Es war ein alter Strohkaten, in dem wir wohnten. Er war niedrig im Dach, aber dafür der längste im Dorf. Darin gehörte uns eine Stube und eine Kammer. Wer lang aufgeschossen war, der tat gut, wenn er mit seinem Kopf den Balken aus dem Wege ging. Für einen hochmütigen Menschen war da schlecht wohnen. Wenn er aber in eins von den vielen Löchern im Fußboden trat, dann konnte er seinen Kopf hoch tragen. Dann ging das so eben. Der Fußboden war aus Lehm auf dem Püttberg gewachsen. Man bloß, er brach immer aus. Aber Sonntags streute die Mutter weißen Sand. Da sah es sehr schön nach Sonntag aus.

Mit den Kartoffeln war das ganz bequem eingerichtet. Die brauchten wir nicht weit aus dem Keller oder aus der Kammer zu holen. Sie lagen im Winter unter dem Bett in der Stube, daß sie nicht erfroren. Da unter dem Bett war noch Platz für einen gadlichen Pölk oder wenigstens für ein hübsches Ferkel; das sollte uns morgens mit seinem Quieken wecken. So sparten wir die Uhr. Aber Vater starb zu früh, und so weckte er uns bloß in Gedanken. — Die Wände waren Lehmstaken, auf beiden Seiten mit Lehm überworfen, und der Lehm war mit Häcksel vermischt. So war er nicht so vergänglich; so hielt er sich besser. Im Frühjahr konnten wir den Flieder schon durch die Wand durch riechen, und im Sommer ging die Sonne hindurch, daß wir die Tür nicht mal aufzumachen brauchten. So bequem hatten wir das. Gab es nichts zu riechen im Winter, dann lehnten wir bloß ein paar Strohkloppen gegen

die Wände, und der Schnee mußte draußen bleiben. Der Ofen war aus festem Backstein und auch mit Lehm vom Püttberg überworfen. Er hatte eine wunderschöne grüne Farbe. Du kannst alle Pötters in den Staaten fragen, und keiner tut das raten, woher die grüne Farbe kam, und der Präsident weiß es auch nicht. Das war ein Geheimnis meines Vaters. Denn siehe, er hatte den Lehm mit Kuhdung gemischt, drum sah der Ofen so schön grün aus.

Bettstellen, Koffer, Tisch und Brettstühle, das hatten wir alles ganz umsonst, denn Vater hatte es selbst gemacht. Der Koffer hatte links ordentlich eine Beilade, wie das so Mode war, und unten in der Beilade lag der Geldstrumpf, wie das auch so Mode war. Meist aber war nur der Strumpf da, und so konnten wir ruhig schlafen. An der Wand hing ein kleiner Spiegel; der Belag war hinten an vielen Stellen schon abgescheuert; aber wir konnten uns doch noch ganz nett in dem Spiegel sehen, wenn wir Lust dazu hatten. Dann hing da noch ein Christus am Kreuz und die heilige Genoveva. Glas und Rahmen hatten sie nicht. So waren sie an die Wand genagelt und konnten nicht runterfallen. Die haben sich da gehalten, so lange ich denken kann.

Wenn Holztage waren, dann schoben Mutter und wir mit der Karre nach den Tannen hinter dem Roden Söcken und holten trocknes Holz. Das war eine Stunde hin und eine Stunde zurück und machte uns viel Spaß. Manchmal gab es in den Tannen auch einen Katteiker (Eichhörnchen) zu sehen. Aber Mutter mußte schieben, bis wir so weit rangewachsen waren, und sie mußte die Karre oft niedersetzen und sich verpusten. Vater verdiente vier Schilling im Tagelohn, aber es gab nur in der Aust und beim Dreschen was zu verdienen, und das Dreschen ging schon morgens drei Uhr los. Für uns Jungs war das Dreschen ein Fest, denn wir konnten nachmittags manchmal hingehen zum Bauern und uns auf den Strohkloppen wöltern (wälzen), manchmal gab die Frau uns noch ein Butterbrot dazu. Siehe, so waren wir glücklich.

* * *

In Dingskirchen hat die Gemeinde ihrem Pastor aufgesagt. Gottes Wort wird ihnen in trockenen Jahren zu teuer. Nächsten Sonntag wird der Kirchenälteste an seiner Stelle eine geistliche Vermahnung an die Gemeinde halten, die soll kurz und kräftig ausfallen. Sie wollen sich das umgehen lassen.

Da kam der nächste Sonntag schon ran. — Da kam alles, was Beine hatte, und ich auch. Ich sagte zu Wieschen: Das muß ich mir anhören. Sie sprach: Die Leute haben eine Dummheit gemacht und die sie Sonntag machen, die wird noch größer sein, denn die erste war. Was willst du dir die Stiefelsohlen danach ablaufen? Aber als der Sonnabend kam, da nahm ich die zwanzig Meilen unter die Füße, und am Abend hatte ich sie richtig abgewickelt. Am andern Morgen war die Kirche proppenvoll. So voll hatte sie der Pastor wohl lange nicht gesehen. Vor dem Altar stand das Lesepult, und davor saß der Buxtehuder und hatte seinen Sonntagsrock an. Aber ein Sonntagsgesicht hatte er nicht aufgesetzt. Auch rutschte er heftig hin und her auf seiner Bank.

Na, denke ich, in deiner Haut möchte ich heute auch nicht stecken. Wo ditt woll möt!
Er läßt Nr. 288 singen: Was willst du, armer Erdenkloß, so sehr mit Hoffahrt prangen? Es ist ein langer Gesang. Er hat dreizehn Verse. Es ist zu Ende. Er bleibt sitzen. Er läßt ein zweites Lied singen. Die Gemeinde wundert sich; er ist sonst nicht für Musik. Endlich ist auch das zu Ende. Noch ein drittes Lied — nein, das geht nicht. So wankt er nach dem Pult und stellt sich dahinter. Aller Augen sehen auf ihn, die einen mit Neubegier, die andern mit Ehrfurcht. Ihm bebern die Bücksen. Er muß sich immerzu den Schweiß abwischen. Er nimmt die Bibel. Er schlägt sie auf. Er liest Matthäi am 23.: O, ihr Schlangen und Otterngezücht, wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen? — Wir setzen uns. Wir husten noch mal, um nachher nicht zu stören. Wir setzen uns zurecht, und ich denke so bei mir: Alles was recht ist! Eine kurze, kräftige Vermahnung läßt sich da gut anbringen. Aber daß er die Farmersleute gleich mit Schlangen und Ottern vergleicht, das wäre wohl nicht nötig gewesen, wo es auch gar nicht an dem ist. Na, das ist seine Sache. In der Bibel kommen Schlangen und Ottern ja öfter vor.

Als die Gemeinde mit dem Husten fertig war, da hustet er selbst noch ein paar Mal. Dann gibt er sich inwendig einen Ruck und fängt wahrhaftig an. Lieber Freund, ich kann dir mitteilen, was nun kam, so was hab ich im Leben nicht gehört. Das war nicht geistlich. Das was nicht weltlich. Das war bloß ängstlich und lauter Unsinn. Er fing an:

Meine lieben Mitchristen! Oder, wie der Apostel sagt, ihr Schlangen- und Otterngezücht! Ihr Schlangen! sagt er — Ihr Schlangen und Ottern! Ihr Ottern und Schlangen! — — Ihr Ottern! — Ihr Schlangen! Das brüllte er man so raus und dazu schlug er mit der Faust auf die Kanzel. Er tat es aber nicht aus Kraft, sondern aus Angst. Er wollte sich Mut machen. Es gelang ihm nicht. Er wußte nicht weiter. Er verbiesterte (verirrte) in seinem Text. Er fing wieder an: Ihr Schlangen- und Otterngezücht! — Ihr Schlangengezücht! — Es war wieder alle. Er kuckte über sich. Er kuckte uns an. Wir kuckten ihn an. Wir saßen ganz still. Er legte noch mal los; aber er war heil und deil verbiestert: Ihr Schlangen! Ihr Schlottern und Zangen! — — Ihr Schlotterngezücht! — Das kam ordentlich forsch raus. Und dann saß er ganz fest. Seine Vermahnung war alle geworden. Er blickte um sich wie einer, der in großer Not ist.
Es war aber allda einer von den Ältesten, der sollte am nächsten Sonntag ran. Der sah seine Not und daß er die Tiere so durcheinander schmiß. Der sah auch, daß es mit der geistlichen Vermahnung für heute nichts mehr wurde. Darum erbarmte er sich über ihn und rief ihm leise zu: Lasset uns beten! — Er aber griff das Wort mit seinen Ohren auf, und mit seinen Augen suchte er auf der Bibelseite Matthäi am 23. nach einem Gebet. Es nützte nichts mehr. Er war nun mal an Leib und Seele verbiestert, und darum verhaspelte er sich in seinem Beten. Er folgte die Hände und sprach: Lasset uns beten! Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! Amen.



Seestadt Rostock *Durchblick auf den Neuen Markt*

Up'n Mark

De nie Mark hett in de letzten Johr bannige Luftlöcker krägen. Up de een Sied kickt man wiet in de Stadt rinner un up de anner Sied bett na de Dierkow'sch Mähl.

„Wi hebben 'ne gode Utsicht krägen", seggt de oll Markfru, „un bruken dor niks för to bitahlen."

„Jung' Mann, willn's sick noch een mäckelborgsche Ananas mitnähmen? Iß hüt ok nich dürer aß gistern."

„Ne, ick will Fisch köpen."

„De ward datt hüt woll nich gäben."

„Worüm nich?"

„Hett äwer Nacht Is frorn."

De oll Fru knüppt sick datt Dook faster üm denn' Hals, steckt de Hänn' ünner de Schörrt un peert sick de Been warm. Up de anner Siet steht de Bodderkierl un peert sick ok de Been warm. Ut de Waterstrat kümmt de Hochtiedskutsch mit de beiden Schimmels un baben up'n Buck sitt de Kutscher mit sien' blankgeschniegelten Zylinnerhoot.

„Datt's Fritz Beier. De sitt nu mirrerwiel ok all viertig Johr up'n Buck. De hett all denn' Kaiser von Bützow vierspännig führt un Korl Omnibus von Diedrichs ut de Pümperstrat kennt he ok noch."

„Ick kenn Friedrich von August Vick, äwer de annern Lüd kenn ick nich", seggt de Bodderkierl.

„De kenn' Se nich? Mann, wo sünd Se her? Denn kenn' Se ok nich Perfesser Gies un Kommerzienrat Crotogino. Von wägen witte Gamaschen, gäle Hannschen, sieden Hemdboßt un de Blom in't Knoplock. De Een von de Beiden, ick glöw Crotogino, harr ümmer'n griesen stieben Hoot up. Minsch, de hebben Se nich kennt?"
„Ne", säd donn de Bodderkierl.
„Se sünd to bedurn."
Een Diern kümmt ran un köfft Wittkohl. De Fru spuckt up datt ierste Geld, äwer datt süht keener. Denn köfft een anner Fru Stäckröben. De Hannel fängt an. Kohl, Zypulls un Röben warrn verköfft.
Aß de oll Fru weder alleen iß, süht se watt up de Steen.
„Dor licht een' Penning."
„Denn' laten's man liggen," seggt de Bodderkierl.
„Ne, denn' nähm ick up. Wägen een Penning mak ick mien Krüz ümmer noch krumm. Mien Mann un ick sünd ok mit Pennings anfungen. Damals verköffte ick för twee Penning Peterßill un för dree Penning Suppenkrut, ja, un fief Penning heff ick för een Pimkäs gäben."
De Bodderkierl lacht.
„Se sünd een truge Seel."
„Datt bünn ick ok un een echte Roschstockerin dorto. Ick ihr ok denn' Penning, äwer de Bengels, de noch ehrn Vadder uppe Tasch liggen un noch nicks verdeenen, de gäben de Schaffnerin uppe Stratenbahn twintig Penning un seggen „Stimmt."
De Mark ward vull un de Hanneli geht von flessen. Aß dat an to stippeln fängt, hett de Fru utverköfft. Se tellt ehr Geld, bringt de leddigen Körf in'n Keller un geht na Hus.
De Klock geht up Meddag. De Mark ward leer. *Theodor Jakobs.*

ERINNERUNG

Ich seh in deine Augen
und fühle deine Hand.
Ich streichle deine Falten
um deines Mundes Rand.

Ich seh dein ernstes Lächeln
und hör dein altes Lied,
weiß um die guten Worte,
da uns die Stunde schied.

So nah bist du mir heute
und bist doch fern und tot.
Ich bin nun still alleine
in meiner wehen Not.

THEODOR JAKOBS

An den Rand geschrieben

Heinz Steguweit

Es ist so: Wenn ein Bub aus Übermut die Gaslaterne ausdreht, schilt gleich eine Urgroßmutter: „Ei ja, die neue Jugend. So etwas taten wir in meinen Jahren nicht!" — Und die Urgroßmutter hat recht. Nicht etwa, weil die Buben von 1870 artiger waren, sondern weil es damals keine Gaslaternen gab.

*   *
*

Der Spatz sagte zum Kater: „Komm, wir wollen einen Friedenspakt miteinander schließen!" — „Wieso?" — „Wir wollen uns ehren und achten, vor allen Dingen darf der eine den andern nicht auffressen!"

*   *
*

Ein Ochse und ein Pferd rempelten einander zufällig an. „Du Rindvieh", sagte das Pferd. „Du Roß", schalt der Ochse. Nun klagen beide auf Beleidigung.

*   *
*

Behandle einen begangenen Fehler wie einen frischen Tintenklecks: Nicht kratzen, leugnen oder radieren wollen, hernach gibt's nur ein dickes Loch.

*   *
*

Betrunkene und Demokraten haben etwas gemeinsam: mal schwanken sie nach links, mal nach rechts.

*   *
*

Zwischen einem Kollegen und einem Kameraden ist doch ein Unterschied. Beispiel: Wenn du nichts mehr zu essen hast, bedauert dich der Kollege aufrichtig, allenfalls leiht er dir Geld gegen Quittung. Der Kamerad nimmt dich gleich mit nach Hause.

*   *
*

Gutes Wetter bringt gute Früchte? Ich kenne Menschen, die ihr Leben lang nur „gutes Wetter" hatten, aber eben darum sind sie klein und unreif geblieben.

*   *
*

Mancher meint, er wäre ein schöner Baum. Und er ist nur ein nettes Pflänzchen.

Ich habe es mir zum Gesetz gemacht, nach meinem innern Gesetz zu handeln, unbekümmert, welchen Anstrich es mir gibt und ob es nicht vielleicht falsch verstanden wird.

(Goethe.)

Wer't mag, de mag't,
wer't nich mag, de mag't ja woll nich moegen!

Fritz Reuter.

Zwei Alt-Doberaner Anekdoten

Zur Biedermeierzeit war der stets hyperelegant auf englische Manier gekleidete Pferdehändler Lichtwald aus Neubrandenburg eine allen Rennbahnbesuchern bekannte Erscheinung. Wer den eleganten Mann so daher wandeln sah, hätte wohl kaum gedacht, daß er von Haus aus ein armer Tagelöhnersohn war, der sich jahrelang einige Groschen mit Gänsehüten verdienen mußte.
Sein ehemaliger Gutsherr erinnerte sich aber sehr wohl daran und fragte ihn eines Tages auf dem Rennplatz: „Na, Lichtwald, weiten's noch, wie's bi mi dei Gäus häuden deren?"
Lichtwald war durchaus nicht um eine Antwort verlegen: „Un ob ick't weit! — Na, Herr Baron, öwer wenn sei se hött harrn — sei deren't hüt noch!"

* * *

Szene: Die „Badeschaluppe" in Alt-Heiligendamm. In dem Badestuhl, der an Ketten ins Wasser herabgelassen wird, sitzt in all seiner rundlichen Nackelichkeit Herr von B., genannt Stotter-B. Zwischen ihm und dem Badediener, einem echten Sohn Mecklenburgs, entspinnt sich folgender Dialog:
von B.: T — tauchen.
Badediener (dükert ihn unter): Jawoll, Herr Baron.
v. B. (wieder auftauchend): T — t — tauchen!
Badediener (dükert abermals): Jawoll, Herr Baron.
v. B. (nach Luft schnappend, mit letzter Energie): T — tauchen — soll — ich — nicht!!
Badediener: Herrjeh, worüm hebben's dat nich glik seggt, Herr Baron!

Sprichwörtliche Redensarten

„Sast seihn", säd Jochen to'n Köster, „dat de Häuhner Hackels moegen."

Wenn du dat ettst, dat bekümmt di beter, as wenn di soeben Buern toirst „Gu'n Dag" seggen.

Wat gaud geiht, deit de Buer sülwst.

Buer blifft Buer, un wenn hei bet Klock elben in't Bett liggt.

„Wat sall son' Unsinn", säd de Buer, as de Iserbahn ahn em affführt.

„Dor is 'ne ganze Hauw dörchgahn, viellicht is dor 'n Sparren bi hacken bläben", säd de Buer, as em de Gördel (Gurgel) weihdaun ded.

„Vigelien spälen kann'k ok", seggt de Buer, „man blot dat Fingerieren kann ick nich."

Dr. B.

Berichte aus der Arbeit unserer Kreise

Kreis Rostock-Land

Das 11. Jahr seit der Machtübernahme durch den Führer, das 5. Jahr dieses Krieges, wird an Front und Heimat harte Anforderungen stellen, uns schwere Kämpfe, aber auch große Erfolge bescheren. Zwar merken wir in unserem Kreis von dem frontmäßigen Krieg ja kaum etwas. Nur selten sind bei uns Bomben gefallen; dafür wurden häufiger einmal lächerliche Flugblätter über uns ausgeschüttet. Aber die Folgen des feindlichen Bombenterrors spüren wir doch auch. Wir rücken mehr und mehr zusammen. Wenn in einer Wohnung überflüssige Zimmer vorhanden sind, bringen wir dort Volksgenossen aus den luftgefährdeten Gebieten unter. So treffen wir in den Städten und fast allen Dörfern unseres Kreises oft auf Menschen, die aus entfernteren Gegenden unseres Vaterlandes stammen. Um dem Wohnungsmangel abzuhelfen, haben wir auch schon in vielen Orten mit dem Bau von „Behelfsheimen" begonnen. In Bad Doberan sind so schon 12 eingeschossige Doppelhäuser mit 2 Wohnungen von je zwei Zimmern und einem Stallgebäude gerichtet. Zu jedem Heim gehört außerdem ein Garten von 10—20 Quadratruten.

Die Betreuung der Volksgenossen aus den luftgefährdeten Gebieten stellt natürlich auch sonst — ich erinnere nur an die Einrichtung von Küchen, Versorgung mit Heizmaterial usw. — an die Partei, vor allem an die NS.-Volkswohlfahrt, allerlei Anforderungen. Daneben läuft nach wie vor all die andere Betreuungsarbeit der Partei. Sie gilt nicht zum wenigsten den Verwundeten in den Lazaretten. Da macht sich wie bisher vor allem die Frauenschaft verdient, nicht nur in den Lazarettorten selbst, sondern auch die Frauenschaft der Umgegend. Sie schickt Obst, Kuchen und selbstgefertigte praktische Gegenstände in die Lazarette und lädt die Verwundeten in die Dörfer und kleinen Städte ein. Ganz besonders bemühten wir uns natürlich, den Verwundeten ein schönes Weihnachtsfest zu bereiten. Daß uns das gelungen ist, beweisen die vielen Briefe, die — besonders in Kühlungsborn — von den Verwundeten selbst und von ihren Angehörigen eingingen. Auch den Volksdeutschen aus den baltischen Ländern und Rumänien, von denen in Kühlungsborn eine Anzahl untergebracht sind, gilt nach wie vor die Sorge der Frauenschaft.

Unsere Jugend hat sich in der Zeit vor Weihnachten vor allem mit dem Basteln von Spielzeug beschäftigt. Überall war sie eifrig am Werk, und so wurde schließlich der Bann 757 (Rostock-Land) der beste des Gaues. Im Bann selbst stand die HJ. von Bad Doberan an der Spitze. Im übrigen betätigt sich unsere Jugend vor allem in der Altstoffsammlung und erreicht hier auch in den meisten Orten sehr gute Ergebnisse. Aber nicht nur die Jugend sammelt. So wurde auf Veranlassung des Gauleiters eine Textilsammlung für die bombengeschädigten Hamburger durchgeführt; die Sammlung hatte auch in unserem Kreis einen überraschend guten Erfolg. Dabei haben wir auch in allen Ortsgruppen die Sammlung von Federn organisiert, die früher meist achtlos beiseite geworfen wurden. Kröpelin sammelte in einigen Wochen z. B. 126 Pfund, Kühlungsborn sogar 138 Pfund. Bei dieser Gelegenheit sei auch auf die Büchersammlung für die Wehrmacht hingewiesen. In unserem Kreis haben wir 40 Büchereien zusammenstellen können.

Für die kulturelle Betreuung der Dörfer sorgen weiterhin die Gaufilmstelle, die NS.-Gemeinschaft Kraft durch Freude und die Dörfer selbst. So finden beispielsweise in Vilz in jeder Woche Sing- und Spielabende statt; in Zarnewanz fand am 16. Februar ein Dorfgemeinschaftsabend statt. Parkentin und andere Orte sind mit den Vorbereitungen zu ihrem Dorfgemeinschaftsabend fertig, den sie in der nächsten Zeit begehen wollen. Allerdings sind wir vielfach dadurch gehemmt, daß die Säle anderweitig belegt sind und wir uns mit der Schulstube begnügen müssen. Manches kann dann natürlich nicht so schön werden, wie man es sich eigentlich gedacht hatte. Auch in den Städten wird durch Konzerte, Theater, Dichterlesungen usw. von Partei, KdF. und HJ. für die kulturelle Betreuung der Volksgenossen gesorgt.

Den 30. Januar begingen wir in allen Ortsgruppen mit einer Feierstunde. In Bad Doberan sprach der Kreisleiter Pg. Sievert, in Ribnitz und Marlow der Kreispropagandaleiter Pg. Schröder, in den übrigen Ortsgruppen sprachen die Ortsgruppenleiter. Eine sehr stark besuchte Versammlung fand im Januar in Bad Doberan statt. Hier erzählte uns der Stabsarzt Dr. Gudladt, der nach einjähriger Gefangenschaft in Nordafrika ausgetauscht wurde, von seinen Erlebnissen. Auch seine Worte bestärkten uns in der Gewißheit des Sieges, die Front und Heimat verbindet.



Liebe Parteigenossen und Kameraden!

Der anliegende Feldpostbrief ist der erste Gruß des Gaues Mecklenburg der NSDAP. im neuen Jahre. So soll auch dieser Bericht für Euch ein erstes Gedenken sein.

Der Beginn des neuen Jahres fand uns alle genau so arbeitsfreudig und stark auf dem Posten wie im alten Jahr. Haben wir doch alle die Pflicht, in keiner Weise und in keinem Augenblick unseren Soldaten nachzustehen. Daß dieses der Fall ist, beweisen alle Volksgenossen durch ihr Tag für Tag unermüdliches Schaffen. Das beweisen auch die vielen Volksgenossen in den luftgefährdeten Gebieten durch eine Haltung, die man als beispielhaft ansprechen kann. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man von einem Heldenmut der Männer, Frauen und Kinder spricht. Unzählige Berichte und Schilderungen in den Zeitungen geben hiervon täglich Kunde. Dieses gibt uns die Gewißheit, daß das deutsche Volk den Glauben und das Vertrauen zum Führer und seine Soldaten hat, den Glauben an den gerechten Sieg der Waffen und des Nationalsozialismus.

Wenn auch in der Heimat alles seinen geordneten Gang geht, trotzdem wir im 5. Kriegsjahr stehen, so gibt es für uns in der Partei doch noch allerhand zu tun. Es kommen zum Kreisleiter, zur NSV. oder zur Deutschen Arbeitsfront Volksgenossen mit allen möglichen Anliegen, mit denen sie allein nicht fertig werden können. Sei es, daß es hier untergebrachte fliegergeschädigte Volksgenossen sind, die mit den ländlichen Verhältnissen nicht recht fertig werden, denn für diese bedeutet es doch eine gewaltige Umstellung, von der Großstadt auf das Land verpflanzt zu werden. Da ist es nun unsere Aufgabe, die Volksgenossen dahingehend zu belehren und darauf hinzuweisen, daß sie nun einmal auf verschiedene Bequemlichkeiten des Stadtlebens verzichten müssen, dafür haben sie aber die Gewähr, mit ihren Kindern und ihren Familien in Ruhe und Frieden zu leben. — Oder es kommen Kriegerfrauen, die durch die kriegsbedingten Verhältnisse Schwierigkeiten haben, sei es in Wohnungsangelegenheiten, in der Kohlenversorgung oder Versorgung mit Bekleidung. — Dann wieder kommt ein Bauer, dem Arbeitskräfte fehlen. Ein Betriebsführer wird mit seinen ausländischen Arbeitskräften nicht recht fertig. So könnte ich noch unzählige andere Fälle anführen. Hier heißt es dann für uns helfen, eingreifen und vermitteln, und daß allen geholfen wird, meine Kameraden, beweist immer wieder das große Vertrauen, das alle Volkgenossen in die Partei setzen. Es gibt auch einige sogenannte „schräge Vögel", aber von denen wollen wir gar nicht sprechen, befassen wir uns lieber mit den anständigen, treuen und fleißigen Menschen.

Das Ende des Monats Januar stand im Zeichen des Tages der Machtergreifung. In allen Ortsgruppen wurden am 30. Januar Gedenkfeiern abgehalten, an denen alle Partei- und Volksgenossen teilnahmen. Redner der Partei oder die Hoheitsträger gedachten in Ansprachen der Bedeutung des Tages. Es wurden die Kampflieder der Bewegung gesungen. Vorweg ging ein stilles Gedenken der Gefallenen der Bewegung und des Krieges.

Am 27. Februar wird wie alljährlich der Jahrgang 1926 der HJ. in die Partei aufgenommen. Die jungen Menschen werden Parteigenossen. Dieser Tag, der für die Jugend ein neuer Lebensabschnitt bedeutet, wird in einer Aufnahmefeier durchgeführt. Die Besten aus den Reihen der Jugend des Führers nimmt die Partei in ihre Obhut und wird aus ihnen Kämpfer der nationalsozialistischen Weltanschauung machen. Sie treten dann ein in die Gemeinschaft von deutschen Männern und Frauen, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, Führer und Volk in Treue zu dienen. Durch diesen alljährlichen Nachwuchs aus der HJ. wird die Partei stets verjüngt und immer ein starkes und kampfkräftiges Instrument in der Hand des Führers sein.

Wenn viele Kameraden diesen Heimatbrief des Gaues in Händen haben, wird der Frühling schon seinen Einzug gehalten haben. Der Frühling, der nicht nur der Natur neue Kräfte verleiht, sondern auch uns allen, Euch an der Front und uns in der Heimat, wird er nach den düsteren Wintermonaten neuen Auftrieb geben.
In diesem Sinne wünschen wir Euch allen weiterhin viel Soldatenglück.

Heil Hitler!

Walter Biege
Kreisamtsleiter der NSV.

Herausgeber: Gaupropagandaleitung der NSDAP. zu Schwerin / Druck: Carl Hinstorffs Buchdruckerei, Seestadt Rostock